

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Kufeld, Klaus
Reisen. Ansichten und Einsichten

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-24088-5

SV

Wie kann es gelingen, daß Reisen – trotz der Geschwindigkeit, mit der jeder fast alle Orte der Welt im Fluge erreichen kann – noch zu einer individuellen Erfahrung wird?

Am Beispiel eigener Reisen in alle Welt öffnet der Autor dem Leser die Augen für das, was der Pauschalismus zunehmend verstellt. Klaus Kufeld berichtet über Annäherungen an das Fremde und über kulturelle Arroganz, erzählt von der geglückten Reise und von kleinen und großen Katastrophen. Dem eurozentrischen Blick setzt er die Perspektive der Länder entgegen, die wir besuchen, und erinnert daran, daß wir überall, und nicht nur in fernen, fremden Ländern, vor allem Gäste sind.

Klaus Kufeld appelliert an das Verantwortungsgefühl jedes einzelnen und an das ästhetische Empfinden, ohne das Reisen erinnerungslos bleibt. Als Reisebegleitung empfiehlt er offene Augen, Neugier und Respekt.

Klaus Kufeld

Reisen

Ansichten und Einsichten

Suhrkamp

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2007
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder
verbreitet werden.
Satz: Libro, Kriffel
Printed in Germany
Erste Auflage 2016
ISBN 978-3-518-24088-5

Inhalt

Wegweisende Worte	9
Beschleunigung	15
<i>Träume von der Welt</i>	15
<i>Abgehoben</i>	28
<i>Bilderrausch</i>	38
<i>Déjà-vu</i>	47
<i>Über das Warten</i>	52
Mangel und Überfluß	57
<i>Paradigmenwechsel</i>	57
<i>Mißvergügnungsreisen</i>	68
<i>Erschütterte Reisekultur</i>	74
<i>Wo der Pfeffer wächst</i>	81
<i>Das Chinasyndrom</i>	89
Annäherungen	97
<i>Lesend reisen</i>	97
<i>Paradiesische Pampa</i>	107
<i>Reise zu den Bäumen</i>	114
<i>Reiseziel Zikade</i>	120
<i>Kunst des Sehens</i>	124
Wichtige Literatur	129
Zur Lesart	130
Anmerkungen	131

für meine Mutter Stefanie

Wegweisende Worte

*»Für die einen, die reisen, sind die Sterne Führer.
Für andere sind sie nichts als kleine Lichter.«*
(Antoine de Saint-Exupéry)

»Je dis qu'il faut être voyant, se faire voyant.«
(Arthur Rimbaud)

Als Reisende sind wir Zeugen der Welt. Wir sehen sie und mehr: wir nehmen an ihr teil. Doch zunächst ist uns alles Neue noch fremd und bringt uns zum Staunen. Vielleicht haben wir ja auch noch nie einen schneeweißen Strand gesehen, eine sonnengereifte Mango gegessen oder so viel Lächeln der Menschen erlebt. Meistens bietet die Reise, wenn sie nicht Urlaub ist, enorm konzentrierten Erlebnisstoff, der uns in seinen Bann zieht, unsere Neugierde befriedigt und uns fasziniert. Zweifellos birgt sie auch Verführungen, Überraschungen und auch Extreme. Wir bringen sie mit Exotik in Verbindung, denn wir haben »das Besondere« gesehen und erzählen davon, wo uns die Augen aufgegangen sind. Aber was erzählen wir, wenn wir bei den matrilinearen Clans in Bukittinggi waren oder bei den schwimmenden Gärten im Inle-See oder in der Real-Hölle Calcutta? Oder im Urwald oder am Traumstrand? Oft schwingt dabei der Ton der Sensation mit, und wir haben uns zu fragen, was unsere Reise ausgemacht hat, ob wir nur geschaut und genossen haben oder ob wir uns etwas dabei gedacht und gar gelernt haben. Was ist überhaupt das Reisen? Wie kommt es, daß wir eine Reise nach Australien »Reise« nennen, nicht aber eine Fahrradfahrt oder einen Ausflug nebenan in den Park? Warum ist für die einen das

»Reisen ein Vorgeschmack auf die Hölle« (Durs Grünbein) und für die anderen Quell von Erkenntnis?

Den Charakter eines gewöhnlichen Reiseführers können wir uns als Buch gewordenen Lexikoneintrag vorstellen. Was darin steht, bringt Information, System und eine gewisse Orientierung für das Reiseziel; er ist das Produkt für die perfekte Ankunft und ideal für Urlaub, Ausflug, Geschäftsreise oder Besichtigungstrip, denn er verspricht Genuß am Ziel, vermehrt unser Wissen und nimmt uns manche Entscheidung ab. Wir können ruhig seinen Empfehlungen folgen. Doch wie kommen unsere Entscheidungen zustande, was ist unser Motiv? Ankunft und Bequemlichkeit? Vielleicht das prickelnde Erlebnis? Auch die besten Reiseführer setzen uns im Ziel ab, bevor wir überhaupt angekommen sind, und bedienen Ziel-Interessen: die der Kulturliebhaber, der Naturfreunde, der Sightseer, der Traveller usw. Bereits mit deren Druckauflage bzw. Verbreitung wird jeder »Geheimtip« dem Massentourismus preisgegeben. Die Antwort auf die Frage nach dem Charakter des Reisens haben wir deshalb woanders zu suchen.

ABFAHRT. Zunächst ist das Reisen Abfahrt und Offensein für den Weg: »Les vrais voyageurs sont ceux-là seuls qui partent pour partir« (Charles Baudelaire). Im wörtlichen Sinne nehmen wir Reißaus (Montaigne hat das »Reißausgehen« genannt), wir wollen buchstäblich *weg*, ohne zwanghafte Suche, noch ohne das Wohin. Man ist an Hermann Hesse erinnert, der in *Siddharta* sagt, Suchen ist ein Ziel haben, Finden ist frei sein, kein Ziel haben. Diese Freiheit sich zu erarbeiten ist der Weg, mit dem sich der Charakter des Reisens verbindet. Schnell aber stellt sich in der Zeit der Allerreichbarkeit der Reiseziele schon eine wichtige Frage: Wovon wollen wir weg? Was bringt uns auf den Weg? Und wozu hin? Und wo hin?

HERZLOS REISEN. Sind wir einmal aufgebrochen, lassen wir uns von der Faszination des Neuen bannen und – dem Alltag enthoben – »lassen wir uns gehen«. Denn, wie Elias Canetti gesagt hat, »auf Reisen nimmt man alles hin, die Empörung bleibt zu Haus. Man schaut, man hört, man ist über das Furchtbarste begeistert, weil es neu ist.« Das Verblüffende aber ist sein Schluß daraus: »Gute Reisende sind herzlos.« Was heißt das? Daß wir uns nicht unkritisch alles vorsetzen lassen, was die Tourismusbranche sich ausdenkt? Daß wir angesichts des instabilen Zustands der Welt nicht nur unseren Reisewohlstand pflegen sollen? Daß wir zwischen dem gewordenen Einerlei der Reiseziele unterscheiden lernen? Zudem hat sich mit der Globalisierung auch der Geist des Reisens geändert. Zwar mag das Reisemotiv heute kein anderes sein als zu Zeiten von Chamisso's *Reise um die Welt* oder von Goethes *Italienischer Reise*, jedoch scheint die Sinnlichkeit des Reisens, die wir etwa mit dem *Empfindsamen Reisen* Laurence Sternes oder mit dem Entdeckungspathos eines Alexander von Humboldt oder Georg Forster verbinden, heute verloren. Wollen wir also »herzlos« werden und »gute Reisende«, müssen wir die Vorteile der globalen Welt der kurzen Wege und der schnellen Erfahrungen in Erkenntnis und Glück *umarbeiten*, eine Arbeit, die uns niemand abnimmt, auch nicht der beste Reiseführer. Heißt dann also »Herzlosigkeit« Wachheit, Konzentration, Entdeckungswillen, persönliche Urteilskraft, Genußfähigkeit? Vielleicht sind wir dazu nur in der Lage, wenn wir *erfahren* haben, daß die ausgedehnte Welt im Grunde erfahrungsärmer geworden ist, denn die Globalisierung ist ein Eingriff in die Eigenart des lokalen Zaubers.

SEHEND REISEN. Deshalb erfordert das moderne Reisen eine neue Qualität des Hinschauens und letztlich des Se-

hens. Denn das Sehen ist der Geist des Reisens. Während das schnelle Reisen und Urlaubmachen *horizontales* Erleben einbringt, also den Traum von Ferne, von Wegsein und Distanz, will dieses Buch auf *vertikales* Erleben hinaus: Gefühl für Einzelheiten, ein Auge für sogenannte Nebensachen (denn »Nebensächlichkeit« ist nur unsere Wertung!), Blick für Nähe, worin sich die Dimension der Ferne zurückspiegelt, Tiefenschärfe. Eine erstaunliche Erfahrung machen wir beim Betrachten von Adam Elsheimers Gemälde *Flucht nach Ägypten* von 1609 (ein »Fluchtreisebild«). Niemand hat je zuvor ein derart minuziöses Abbild von der Milchstraße erstellt, das sogar heutigen Nachprüfungen standhält. Das war ein Jahr *vor* Galileo Galilei, der seine Erkenntnis von der Milchstraße als Ansammlung von mehr als tausend Sternen in seinem Buch *Nachricht von neuen Sternen* der verblüfften Weltöffentlichkeit bekanntgab. Elsheimer hat vorgemacht, was genaues Sehen bedeuten kann und im übrigen auch das Sich-Merken des Gesehenen. Schließlich ist das aufmerksame Auge auf den Kontext des *Ganzen* zu lenken, der sich etwa in Fragen wie diesen aufwirft: Warum können die Armen in Calcutta noch lächeln? Was hat eine Tsunami- oder Erdbeben-Katastrophe mit dem Reisen zu tun? Warum gehört das Mißlingen zum Glück? Schließlich gehört zum Sehen des Ganzen die Naturerfahrung, die Vielfalt kultureller Traditionen und die »utopische Nähe« des Reisens. Wir sehen dabei oft inmitten von Armut überall Wohlstand und Überfluß (und umgekehrt), die sich den Mangel der Welt auf gute Distanz halten, und machen die Erfahrung beträchtlicher Arroganzgefälle. Wer dort wegsieht, läßt es sich gutgehen, wie man so schön sagt. Sicherlich eine Frage der Ethik, gerade wenn wir uns abseits der abgelaufenen Wege bewegen. Denn die Reisewelt hat immer eine hoch-offizielle, märchenhafte Seite, den Putz der Hochglanzkul-

tur, egal ob in New York oder in Nairobi; wie es aber zwei, drei Straßen weiter aussieht, in der Bronx oder im Slum, gehört zu derselben Wirklichkeit. Wir werden uns klarmachen müssen, daß die Reisewelt eine recht winzige ist und daß es an uns liegt, ob wir weiterhin nur präparierte Ausschnitte von der Welt zu sehen kriegen.

REINIGUNG. Gut noch zu wissen ist, bevor man abfährt: »Die magische Kraft der Reise liegt darin, daß sie das Leben reinigt, bevor man es einrichtet und ausschmückt« (Nicholas Bouvier). Mit der Reinigung kommt ein Gefühl von seiner seelischen und geistigen Gesamtverfassung auf und ein Bewußtwerden seiner Befangenheit, seiner Häuslichkeit, seiner Deformationen. Sobald man aufbricht, löst sich alles Starre sofort auf. Es ist nichts mehr da, woran man sich sonst aus Gewohnheit klammern könnte. Jede Minute eine neue Wahrnehmung, ein fremder Mensch, eine ungewohnte Szene, jede Sekunde ein neues Peilen und Orientieren, Justieren und Entscheiden. Je weiter man vorhat wegzugehen, desto größer die Erwartung, manchmal gar Angst vor dem Unbekannten. Immer jedoch blendet sich objektiv ein neues Gesichtsfeld ein, in dem man sich subjektiv orientiert – und es auch kann, weil man es muß. So ist das Reisen Loslösung von der eigenen Klammerung, Aufbruch, Bewährung des Denkens. Vielleicht wird das Reisen sehenden Auges dann zur Lebenskunst.

ZUR LESART DES BUCHS: Dieses Buch ist nicht unbedingt anders in der Wahl der bereisten Orte als bei Marco Polo, Johann Wolfgang Goethe, Paul Theroux, Ryszard Kapuściński oder Wolfgang Büscher. Auch sie waren in Beijing, Rom, Hongkong, Tunis oder in Berlin. In diesem Buch stehen nicht die Reiseziele im Mittelpunkt, das können die vielen guten Reiseführer und Reisemagazine, auch das

Reisefeuilleton und schließlich auch viele Websites im Internet besser. Im Mittelpunkt dieses Buchs steht der Reisende selbst. Ich nehme den Leser auf manche meiner selbstgemachten Reisen mit; die Berichte und Erfahrungen sollen der Orientierung des Lesers dienen, denn wer selbst auf Reisen war oder noch geht, sollte bereit sein, sich selbst aufzuklären in einer Welt, welche Gefahr läuft, die globalen, interkulturellen Bewegungen unserer Zeit den Kriegen, dem Fundamentalismus oder auch nur dem Tempo zu opfern.

Beschleunigung

Ich könnte mich wie Hans Christian Andersen eine »Zugvogelnatur« nennen.

Jede Reise beginnt mit dem Träumen, der Neugier auf das noch Fremde. Was sich seit der Ära der Entdeckungen, der frühen Globalisierung der Welt, geändert hat, ist der Verlust des Wegs, die Entwertung der Strecke. Das globalisierte Reisen ist Tempo, Vergünstigung und schnelles Schauen. Deshalb träumen wir heute auch anders, die Bilder rauschen an uns vorbei, das Ziel ist alles. Aber: Wo wollen wir eigentlich hin und wo ankommen? Was erwartet uns? Was erwarten wir?

Träume von der Welt

EX ORIENTE LUX. Die ersten Entdeckungsfahrer, als die Marco Polo und Christoph Columbus gelten, waren keine Reisenden. Ihr Interesse galt dem Ziel, der Weg dahin war nicht mehr als Orientierung. So war Columbus genug, sich mit der Notiz vom 21. Februar 1493 bereits in Indien zu wähen: »Die Theologen und philosophischen Weisen haben mit ihrer Behauptung wohl recht, daß das irdische Paradies im äußersten Osten liege, da dieser ein überaus mildes Klima besitzt, während die Inseln, die ich jetzt entdeckt habe, das Ende des Ostens sind.«¹ Genährt von den Berichten Marco Polos und Johann von Mandevilles war Indien für Columbus wie für die gesamte Zeit zum Zauberwort für das *irdische Paradies* schlechthin geworden, ei-

ner unbekanntem reichen Welt, und allein ihr Betreten der goldene Schlüssel zum Paradies: *ex oriente lux*. Die Kraft dieser Bilder, dieser »spanischen« Mission, muß ungeheuer groß gewesen sein in einer Zeit, als es für Portugal, Spanien oder England darum ging, das Land der sagenhaften Gewürze, wo der Pfeffer wächst, wo es Seide gibt, zu erreichen. Die Neuentdeckungen standen für die Besitzergreifung der »Welt« auch an ihren Rändern. Für das Reisen prototypisch ist Columbus' Fahrt als eine der ersten wirtschaftlich motivierten Globalisierungen deshalb nicht.

Für Jules Verne besteht aber der Ruhm des Columbus »nicht darin, daß er angekommen ist, sondern darin, daß er abgefahren ist«. Wir lesen sein *Bordbuch* als nüchternen, völlig am Ziel orientierten Sachbericht und Erfolgsdokument für den spanischen Hof, aber auch als Protokoll seines Tagtraums. Seine Leistung ist jedoch nicht die Entdeckung selbst, die im übrigen ein Irrtum war, denn Columbus hatte auf dem Weg nach Indien bei seiner Landung auf Samana Cay (nicht auf San Salvador bzw. Guanahaní, wie neuere Forschungen behaupten) faktisch erst rund ein Viertel geschafft und dabei zufällig – und nicht als erster – Amerika entdeckt. Schneller waren die Wikinger unter Leif Eriksson (um 1000) und die Chinesen (zwischen 1421 und 1423). Seine wahre Größe besteht im Über-Fahren der psychologischen Schwelle in das wirklich Unbekannte. Bruce Chatwin und Paul Theroux vermitteln uns mit der Überzeugungskraft des Odysseus eine Vorstellung vom Überschreiten der »Grenzen zum Jenseits«, die Dante Alighieri in *L'Inferno* so beschreibt:

»Ihr Brüder!« sprach ich, »habt des Westens Strand / Erreicht mit vielen tausend Leibsgefahren: / Wollt ihr nicht nützen, was am Grabesrand / Den wachen Sinnen noch verbleibt an Jahren, / Der Sonne nach, auf Kund-

schaft nun bedacht, / Vom Land, das ohne Menschen, auszufahren?«²

Columbus und später vor allem auch Magellan stehen für die Fahrt in das offene Nirgendwo, und darin liegt auch die Symbolik der Entdeckungsfahrt, wo sie sich mit dem Abenteuer beim Reisen trifft.

ERSTE ZEUGEN DER WELT. Alle Reisenden sind von jeher Globalisierer, weil sie *sehen* möchten, was sie sich ausmalen: Sizilien, himmlisches Jerusalem, Indien, das »Reich der Mitte« sind die klassischen Motive; Mallorca, Karibik, Thailand und Florida die Motive der schnellen Welt. Heute, in der globalen, das heißt faktisch bekannten Welt ist der Traum vom Paradies mehr denn je ein Wunschbild, eine Projektion. Gerade weil die Paradiese (oder was dafür gehalten wird) entdeckt sind, müssen wir uns »neue« erschaffen, auch wenn es nur Fata Morgana sind. Das ubiquitäre Reisen in der beschleunigten Welt hält die Illusion aufrecht, daß man *jedes* Land der Welt bereisen kann. Objektiv gibt es heute nichts mehr zu entdecken, subjektiv noch alles. Oder weiß der Leser auf Anhieb, wo die Küste *Sekondi-Takoradi*, der Berg *Godwin Austen* oder wo die Millionenstadt *Lucknow* liegen? Um diese Relativität der Bekanntheit zu erfassen und unseren *Standort heute* bestimmen zu können, werfen wir einen Blick in die Geschichte des Reisens und auf die Globalisierer, die uns die ersten Bilder von der Welt brachten. Bei ihnen, bis hin zu den »modernen« Pionieren, halten wir Ausschau nach *prototypischen* Haltungen der Welt gegenüber, die vielleicht für eine Reisephilosophie auch in heutiger Zeit stehen können.

Als Ur-Fahrer gelten Marco Polo, Columbus, Magellan, Vasco da Gama oder James Cook, weil diese uns nach Ostasien, Amerika, Afrika und in die Südsee geführt haben.

Jedoch ist Geschichte, auch Reisegeschichte, immer nur das, was uns überliefert ist – und nicht immer die Wahrheit! So waren die bekannten Klassiker des Reisens tatsächlich nicht die ersten. Der in der Tat erste Globalisierer ist auch der erste uns bekannte Geschichtsschreiber: Hērodotos von Halikarnassos. Sein *Geschichtswerk*³ erfaßt die Zeit vor 2500 Jahren, zur ersten sogenannten »Achsenzeit« (Karl Jaspers), also um das Jahr 500 vor dem Wechsel der Zeitrechnung. Er berichtet uns von den Griechen, Persern und Ägyptern und erfaßt die damalige »Welt« geographisch und kulturell, deren Kriegsführung, Sprachen und Sitten. Ryszard Kapuściński⁴ verdanken wir den intensiven und berechtigten Blick auf diesen ersten uns bekannten reisenden Historiker, dessen *Geschichtswerk* sich auch als Reise-report lesen läßt. Er war der erste, der der damaligen Welt über ihren Horizont geschaut und das Unbekannte erschlossen hat, im übrigen unabhängig davon, ob die Welt nun eine Scheibe oder eine Kugel sei.

Hērodot, der von ca. 485 bis um 425 vor dem Wechsel der Zeitrechnung gelebt hat, Zeitgenosse von Sōkratēs, Aischylos und Sophoklēs, dachte über die damalige »herrschende« griechische Welt des Perikleischen Zeitalters hinaus und bereiste sie auch. Während die Philosophen des Alten Griechenland ihr Denken zweifellos auch für das Zentrum der Welt hielten, brachte uns Hērodot Kunde von der »anderen« Welt von damals: Sizilien, Ägypten (Alexandrien), Phönizien, Lydien, Libyen, natürlich Persien; darüber hinaus stützte er sich auf die Erzählungen von deren Nachbarn und wiederum deren Nachbarn. So reichte seine Erkenntniswelt bis in die entlegensten, wirklich fremden Gebiete und Völker, zum Indus im Osten, zu den Skythen im Norden und bis an den Oberril im Süden. Hērodot ist der erste globale, nicht ethnozentrisch denkende Reisende der westlichen Welt, der uns Zeugnis von der

Welt überlieferte. Allerdings hat »der Osten« seine eigene Perspektive: Als Hērodots östliches Pendant eines ersten Reisenden sollte Zhang Qian gelten, der im zweiten Jahrhundert vor dem Wechsel der Zeitrechnung als erster Kunde von der Welt außerhalb Chinas brachte und bis zu den Tocharern im heutigen Siebenstromland vordrang; er brachte den Weinstock, die Walnuß und den Hanf nach China, während er der Han-Dynastie »ausländisches« Interesse an der chinesischen Seide bezeugte.

Es sollten 1700 Jahre vergehen, ehe der Venezianer Marco Polo den geradezu utopischen Mut aufbrachte, die Welt erstmals transkontinental zu erfahren. In *Von Venedig nach China*⁵ ist sein Weg bis an den Hof des legendären Mongolenherrschers Kublai Khan, dem damals mächtigsten Mann der Welt, beschrieben, wo er siebzehn Jahre gewilt haben soll. Marco Polo faßte als erster Europäer Seide an, erfuhr als erster von der Mystik der östlichen Seele, weit jenseits der christlichen Welt. Jedoch war sein Motiv auch, das wird gerne vergessen, nicht gegen wirtschaftliche Interessen gefeit und steht somit im Zusammenhang mit einem frühen, mit Globalisierung verbundenen Machtmotiv. Das Prototypische an den Reisen des Marco Polo liegt immerhin in der Erschließung neuer Horizonte und – am Beispiel des »Reichs der Mitte« – in erster »Völkerkunde«, wie man heute sagen würde. Dies, obwohl nicht einmal als gesichert betrachtet werden kann, ob die Berichte des Venezianers (auf Geschichten und Erzählungen basierende) Wahrheit oder Fiktion sind. (In seinen Reisebüchern fehlt jeder Hinweis auf die unübersehbare *Große Mauer*.) Bis zum heutigen Tag steht an dem Haus in Venedig, in dem er wohnte, geschrieben: »La corte dell Milione«, eigentlich verspottet als jemand, dessen Berichte für Übertreibung und Erfindung standen.

Prototypisch für das Reisen in unserem Sinne ist ein

anderer Globalisierer dieser Zeit, nämlich Johann von Mandeville. Seine Reisen sind ein Erfassen der Welt, ohne sie zugleich vereinnahmen zu wollen. Er ist als »Ritter der Besitzlosigkeit« (Stephen Greenblatt) in die Geschichte eingegangen. Sein Interesse war es, mit einem ausgeprägten Bewußtsein der Toleranz fremden Völkern gegenüber auf Reisen zu gehen. Es spielt dabei keine Rolle, daß man auch ihm nachsagt – vielleicht mehr noch als Marco Polo, daß er seine Reisen nicht selbst unternommen hat. Gewiß war er spirituell beseelt davon, den christlichen Glauben in die Welt zu tragen, schwärmte von Jerusalem (das er überall, wo er sich befand, in den Weltmittelpunkt stellte), jedoch stand sein Staunen über die Inder, Afrikaner, Südseeinsulaner für allergrößten Respekt. Sein Reisebuch *Von seltsamen Ländern und wunderlichen Völkern*⁶ von 1356, das auch Columbus gelesen und mitgeführt haben soll, ist wegweisend für interkulturelles, unvereinnahmendes (und damit unvoreingenommenes), entdeckendes Reisen anzusehen. Vielleicht ist es sogar ein erster systematischer Reisebericht überhaupt. Seine »Terra Promissionis«, das »Paradies im Osten«, verherrlicht ein Reich der Freiheit und des harmonischen Lebens.

TRAUM VON ARKADIEN. Der Traum von *Arkadien* ist eines der ältesten (europäischen) Bilder von einer idealen Welt. Arkadien, eigentlich eine kärgliche, unspektakuläre Landschaft auf der Peloponnes, steht seit Vergil als Metapher für das Goldene Zeitalter, für Naturidylle und heiteres Leben. Im Barock ist das »Et in arcadia ego« teilweise zu einem *memento mori* verklärt worden, und es wurden auch melancholisch-düstere Töne angeschlagen, wie z. B. die Gemälde *Et in Arcadia ego* von Giovanni Francesco Barbieri und Nicolas Poussins *Les Bergers d'Arcadie* Anfang des 17. Jh.s zeigen. Vielleicht steht Goethes so stolzes wie